

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: - (1901)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. — halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur) Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion:
A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern.

Erscheint jeden Freitag

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Der Kirche Neujahrsbrief.

(Tit. c. 2.)

Die Kirche weiht das neue bürgerliche Jahr mit dem Oktavfest der Geburt Christi, in dessen goldenen Grund sie das Geheimnis der Beschneidung in freudigen Farben einlegt. Sie zeichnet so den Namen Jesu auf die Stirn des jungen Jahres und weist ihm in eben diesem Namen seinen Weg. Das schöne Fest verdrängte einst die Orgien des heidnischen Aberglaubens an den Kalenden des Januar und überstrahlt auch unsere bürgerliche Neujahrsfeier mit dem grossen Lichte der Weihnacht.

Die Epistel (Tit. c. 2) des Festtages ist gleichsam der Kirche Neujahrsbrief an die Welt und an jede Menschenseele.

Carissime: Mein Teuerster — so redet die Kirche mit dem Apostel jedes menschliche Wesen bedeutungsvoll am Morgen des neuen Jahres an:

Apparuit gratia Dei Salvatoris. Es ist erschienen die Güte und die Menschenfreundlichkeit und die Gnade unseres Gottes und Erlösers allen Menschen. Noch immer ist Weihnachten! so ruft die Kirche an der Jahreswende: Ueberdenket am Anfange des Jahres, dessen Zahl alle Menschen auf die Geburt Christi hinweist, die Gottestat des Erlösers: «der sich selbst dahingegeben hat für uns, damit er uns erlöse von aller Ungerechtigkeit und sich ein reines, annehmbares Volk und Geschlecht bereite». Seine Tat ist lautere Güte und Menschenfreundlichkeit! Sein Geschenk ist die göttliche, übernatürliche Gnade — das neue, das zweite Leben! Aber — so fährt der Neujahrsbrief der Kirche fort — er verlangt auch eine Tat der Menschheit.

Erudiens nos, ut abnegantes saecularia desideria sobrie, iuste et pie vivamus in hoc saeculo — Das göttliche Kind in der Krippe steht auf, wächst und wird zum gewaltigen Völkerlehrer. Es gibt uns heute den Unterricht über unsere Tat, entfaltet das ganze Programm unseres Tuns, unserer Moral, der natürlichen und übernatürlichen Ethik. Das ist jene echte, wahrhaft grosse ethische Bewegung, die am Anfange unserer Zeitrechnung von der Krippe ausging.

Christus und seine Gnade sind unser — uns zur Verfügung gestellt. In grossartiger Einfachheit enthüllen nun Apostel und Kirche das Moralgesetz Christi, welches dieses Gnadenleben beherrscht.

Wir sollen **Verächter der irdischen Gelüste** sein, der gemeinen Triebe, der groben und feinen ungeordneten Leidenschaften, eines ausschliesslichen Geld- und Erdensinnes: abnegantes saecularia desideria!

Wir sollen **fromm leben**: d. h. eine freudige innere und äussere Bereitwilligkeit für den Dienst Gottes und die grossen gottesdienstlichen Pflichten an den Tag legen. Was könnten Sonntag, Freitag, Beichttag, Kommuniontag im Volke wirken! *Pie vivamus!*

Wir sollen **nüchtern leben** — so verlangt es der herrliche Neujahrsbrief der Kirche — in allem das weise, heilige, edle Mass halten. Was liegt alles in diesem Worte, wenn man es vom Bedürfnisse nach Speise und Trank bis hinauf zu den Arbeiten des Geistes durchdenkt und anwendet! *Sobrie vivamus!*

Wir sollen **gerecht leben** — den herrlichen Grundsatz, der das Mark aller Ethik und Moral nährt, möchte die Kirche in die Seelen von Millionen pflanzen: Jedem das Seine, in Gerechtigkeit und Liebe!

Wie liessen sich alle einzelnen Neujahrswünsche und Neujahrsanliegen eines Seelsorgers, das Gebet und die Wünsche aller edlen Menschen in den Rahmen dieses einzigen Neujahrsbriefes fassen — wie liessen sich so alle grossen und kleinen Pflichten als das herrliche Neujahrsprogramm des Erlösers darstellen! Was liegen doch für Ideale, Lob und Tadel, Ernst und Milde in diesen wenigen Worten!

Vielleicht ist das Schlusswort der Epistel des Neujahrsfestes eine Aufmunterung an die Prediger und an die Männer des Volkes: sich eine Weile in den Geist dieses Briefes zu versenken: *Haec loquere, et exhortare in Christo Jesu, Domino nostro!*

9 Kirchenpolitische Jahresbilanz.

Alterius sic
Altera poseit opem res, et conjurat amice.

Vor Jahresschluss drängen sich uns einige Glossen zu den geistigen Strömungen der Gegenwart auf. Wenn wir die Bilanz ziehen, ist das Ergebnis wieder wie seit Jahren: Wachstum und bescheidene Fortschritte in Deutschland, ein fortwährendes Defizit in den romanischen Ländern: Sieghier, Niederlagen dort, lauter aber ertönt überall ein Ruf nach Reformen. Auch in religiös-kirchlicher Hinsicht erzeugt unsere gährende Zeit Reformideen, die freilich vielfach noch unbestimmt und unklar lauten.

1. In Deutschland bezeichnen der für unsere Sache siegreiche Ausgang des Grassmann-Skandals, das Wahlergebnis in Baden, der deutsche Katholikentag in Osnabrück, die grossartige Tagung der württembergischen Katholiken in Ulm, das Eintreten der Reichsregierung für Errichtung einer theologischen Fakultät in Strassburg, die kaiserliche Wahl

Professor Martin Spahns nach Strassburg, einzelne Etappen auf der Siegesbahn, welche die Katholiken durch fortwährende Arbeit erreicht haben. Als günstige Momente könnte man ferner den huldreichen Besuch des Kaisers in Maria-Laach, seine Rede am Studentencommercium in Bonn, die jüngste Ansprache an die Berliner Bildhauer mit der scharfen Aufforderung zur Wahrung der Ideale und der sittlichen Ziele in der Kunst, ferner die beinahe erkämpfte Niederlassung einiger Orden in Baden notieren, während als Passivposten die mehrheitliche Ablehnung der katholischen Lehrerschaft Württembergs gegenüber den Verpflichtungen zum Kirchendienst und die Stellungnahme gegenüber geistlichen Inspektoren verzeichnet werden muss.

Diese Erfolge verdanken die Katholiken ihrer regen Beteiligung an allen Kulturarbeiten und der wissenschaftlichen Tätigkeit angesehener Gelehrter, die sich bemühen, auf allen Gebieten mit den Forderungen der Zeit und der Konkurrenz der an Zahl weit überlegenen Gegner Schritt zu halten. Wie die Haltung einzelner Universitätsprofessoren wie Hertling, Grauert, Spahn etc. im Fall der Mommsen-Zustimmungsadresse dargetan hat, sehen sich diese Leute verpflichtet, überall offen und männlich Farbe zu bekennen und in regen Wettstreit zu treten mit den Vertretern einer andern «voraussetzungslosen» Weltanschauung. Man verhehlt sich da nicht, dass die Grosszahl der heutigen Dozenten bewusst auf einem ungläubigen Boden steht; man denkt nicht daran, ihnen die Freiheit ihrer Ueberzeugung zu schmälern, aber man verlangt gleichen Raum und gleiche Luft auch für die Gelehrten katholischer Richtung und kann darauf hinweisen, wie wenig jenes beanspruchte Monopol der Voraussetzungslosigkeit zu dem gewollten christlichen Staat passen will. Zum mindesten kann man sagen, dass die wenigen katholischen Dozenten einen schönen Achtungserfolg errungen haben, wenn auch das Bedenkliche nicht zu leugnen ist, das darin liegt, dass die offizielle Gelehrtenwelt öffentlich über die katholische Richtung als veraltet und unwissenschaftlich hinwegschreiten will. Aber überraschend können solche Zeiterscheinungen für denjenigen nicht sein, der die geistigen Strömungen kennt. Wäre nicht die Person des Kaisers nahe beteiligt, der Rummel würde noch ganz andere Dimensionen angenommen haben. Darum verfallen gerade die tüchtigsten katholischen Gelehrten nicht jener optimistischen suffisanten Gesinnung, die sich oft in der Presse und einzelnen Kreisen geltend macht, ob man dann die Frage der Inferiorität so oder anders beantworten mag. Kaum in einem andern Lande treten katholische Gelehrte an Universitäten und in der Litteratur in so eifrige Konkurrenz mit Gegnern wie in Deutschland.

Das Hauptverdienst aber an der günstigen Bilanz in Deutschland kommt der Tätigkeit der Centrumpartei und -Fraktion zu. Glaube man nur, dass Dr. Spahn keine Professur in Strassburg erlangt hätte und dass Orden in Baden und anderswo noch lange auf die Erlaubnis zu Niederlassungen warten könnten, wenn das katholische Volk, seine Führer im Parlament und im öffentlichen Leben nicht diesen Einflusserungen hätten. Drum ist uns das hochfahrende Schimpfen hervorragender Gelehrter, angefangen vom Verfasser der Spectatorbriefe bis zu Dr. Müller in der «Renaissance» auf die Politik des Centrums un-

begreiflich. Was haben diplomatische Interventionen hervorragender, beliebter Hofräte im Kulturkampf, und was seither auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens erreicht? Was bedeutungsvolle Errungenschaften sind, verdanken die Katholiken dem kampfgewöhnten Centrum. Immer mussten wir uns fragen, wenn wir gelehrte Aussetzungen wie in den Spectatorbriefen lasen: glauben denn die gelehrten Verfasser, der Katholizismus würde in der heutigen ungläubigen Zeit nur durch die milde Pastoration, die gewiss das beste und wichtigste ist, ohne politische Organisation seine Position erhalten haben?

Wer schon im Parteikampf gestanden und seiner Richtung in verantwortlicher Stellung in der Presse gedient hat, weiss, wie häufig gerade Redaktoren und Führer unter der notwendigen Parteidisciplin am meisten leiden, wie sie gelegentlich durch eine ihnen unrichtig scheinende Taktik erbittert werden und wie niemand mehr als sie die Freiheit und Milde ersehnen — aber ohne Disciplin und Unterordnung unter die mehrheitlich beschlossene Taktik hört jeder Erfolg einfach auf. Im allgemeinen haben die Männer des Centrums wie jeder Oppositionspartei in der Politik keinen materiellen Lohn zu suchen. Wer nicht durch Ideale und Pflichtbewusstsein getragen ist, der hält es auf die Dauer kaum aus. Die führende Centrumpresse schreibt übrigens über Schäden im eigenen Lager viel freier als es bei uns Republikanern je der Fall ist! Auch gegenüber Missgriffen, die in Rom vorkommen, sowie den schlimmen Schattenseiten in Spanien, Frankreich, Italien wirft man nicht kurzerhand alle Schuld auf die Gegner und Freimaurer. Deshalb scheinen uns jene kritisierenden Gelehrten in politischen Dingen recht naiv zu sein und wenn sie sich in ihrer olympischen Höhe der Wissenschaft gern lustig machen über die unwissenschaftliche und unfreiheitliche Haltung der katholischen Politiker, so könnten die bewährten Politiker des Centrums den Herren bedeuten, dass grosse Gelehrte noch lange nicht immer geschickte Volksführer und erfolgreiche Vorkämpfer der katholischen Sache sind. *Alterius sic — altera poscit opem res. . .*

Allerdings sollen strenge Wissenschaft und populäre Aufklärung samt Agitation Hand in Hand gehen. Eine solche lebenskräftige Tätigkeit in Presse, Versammlungen, Organisation und Agitation neben einer intensiven, zeitgemässen Pastoration wie in einzelnen Teilen Deutschlands findet man nirgends; da haben wir noch lange zu lernen. Dabei muss zugegeben werden, dass die Katholiken auf wissenschaftlichem Gebiete noch nicht eine derart führende Stellung haben, wie in der Politik. Und doch beherrschen Ideen die Zeit auf die Dauer. Besonders wäre zu wünschen, dass mehr Gelehrte ersten Ranges wie Kraus, Funk, Schanz, Schell, Willmann, Baumgartner, Wasmann, Ehrle, Grisar, Pastor etc., sich in ihren Schriften wie in interkonfessionellen Zeitschriften Anerkennung zu erringen vermöchten. Es ist begreiflich, wenn wir Katholiken besondere theologische Zeitschriften haben müssen; ein Ideal wäre es, wenn für Philosophie, Geschichte etc. gemeinsame Fachzeitschriften weitherzig und loyal der Erforschung der einen Wahrheit dienen würden.

2. Wie die übrigen romanischen Länder: Spanien und Portugal mit ihrem Vorgehen gegen Klöster, Italien mit der bevorstehenden Einführung der Civilehe, der Einschränkung

des garantierten Besitztums des Papstes, kann Frankreich nur auf Niederlagen zurückblicken. Die vereinzelt Wahlen ergeben eine konstante Schwächung der Konservativen; der Gottesdienst auf der Flotte wurde fakultativ erklärt, immer stärker wird der Anlauf zur Abschaffung des Kultusbudgets, alle Vorstellungen Leo XIII. waren erfolglos und allgemein betrachtet man das unfreiheitliche Ordensgesetz vom 1. Juli nur als den Anfang gewalttätigen Vorgehens zur bewussten Untergrabung der Kirche. Schon bei der Ausführung des Gesetzes verleugnet man den sonst den Franzosen nicht eigenen brutalen Geist nicht. Offen fordert die Loge weitere Ausnahmsgesetze zur völligen Entchristlichung des Landes. Schule und Öffentlichkeit sind schon entchristlicht. Was das Schlimmste ist, besteht darin, dass das Volk gegenüber diesen Ausnahmsgesetzen in einer so heiklen Sache in keiner Weise reagiert. So oft haben uns tüchtige französische Geistliche optimistisch von einer *évolution religieuse réelle*, besonders in den Städten gesprochen, immer hat man darauf verwiesen, ein solcher Anschlag werde endlich das katholische Volk aus der Lethargie aufrütteln, die Wahlen werden es beweisen, und jetzt ist von allem nichts zu sehen und fast wie naive Kinder sehen sich so viele gute Leute wie aus den Wolken gefallen im Lande der ältesten Tochter der Kirche. Die Optimisten von gestern sind heute Pessimisten, die sich nicht zu helfen wissen. Ein kleiner Trost liegt nur darin, dass man weiss, dass die Orden deshalb vertrieben sind, weil man ihren Schulen nicht Konkurrenz bieten kann und ihren Einfluss gefürchtet hat.

Nicht weniger bedenklich ist die Tatsache, dass ein bedeutender Teil der Bischöfe, die bekanntlich von der Regierung ernannt werden, wie veräutet, mit dem Gesetz einverstanden seien. So ungern man davon spricht, so notorisch sind unter Wissenden diese und ähnliche Dinge. Hat nicht Waldeck-Rousseau in seiner jüngsten Rede bei der Kultusbudgetberatung wie zum Hohne gesagt, dass von Seite der Bischöfe das Ordensgesetz viel weniger angegriffen worden sei, als man erwartet habe; etwa sechzehn hätten zahme Kritik geübt, nur sechs hätten kräftig reagiert. Daraus können die Gegner des Kultusbudget ersehen, was der Staat mit dem Konkordat erreiche! Bischöfe und Weltgeistliche sehen sich von den überaus zahlreichen Ordensleuten beinträchtigt.

Wo fehlt's in Frankreich? Es ist bekannt, dass die guten Katholiken Frankreichs wohlthätig und fromm sind, wie selten anderswo; die grandiosen Pilgerzüge nach Lourdes und Paray le Monial sind in der Neuzeit französischen Ursprungs und sind unerreicht wie ihre eucharistischen Kongresse, die neueren «Andachten» und Novenen. Kein Katholik hat etwas dagegen oder unterschätzt das Gebet, wenn anders man sie nicht als Ersatz für die von Gott gebotene energische Tätigkeit im öffentlichen Leben angesehen wissen will. Aber fast macht es den Eindruck, als sei dies hier und da der Fall. Es braucht weniger geistige Anstrengung, Mut und Ausdauer und bringt weniger Unannehmlichkeiten und Schaden, zu beten und zu wallfahrten als im Parlament, Vereinen, bei Wahlen und überhaupt zur Propaganda unserer Ideen erfolgreich tätig zu sein. Manche der spezifisch französischen Andachten und vorwiegend passiven Tugenden — sowie die Tatsache, dass die Katholiken im öffentlichen Leben weniger die lebhaften Leute mit den aktiven Tugenden, sondern vielfach die

rückwärtsschauenden Vornehmen besitzen — haben zur Folge, dass die fruchtbaren Centralgedanken des Christentums vor den peripherischen etwas in den Hintergrund getreten sind. Es ist allbekannt, dass Pfarrgottesdienst, gut geordnete, langjährige Katechese, Pfarrpredigt, abgesehen von der neuzeitlichen Pastoration und Organisation in Vereinen in keinem romanischen Lande von ferne Schritt hält mit deutschen Gegenden. Eine angesehene einflussreiche Presse besitzen die Katholiken in keinem romanischen Lande. Dort ist man freilich über Kämpfe à la Grassmann-Broschüre, Beichtfrage, Mommsen-Adresse etc. in der Tagespresse hinaus, weil überhaupt die Öffentlichkeit weniger Interesse mehr hat für religiöse Fragen und die verschiedenen Weltauffassungen in geringerem Kontakt mit einander stehen.

Hiemit sind wir bei den Reformideen angelangt. Zuvor noch zwei Bemerkungen. In Oesterreich wird man im vergangenen Jahre schwerlich von Siegen sprechen können. Bei den ernstesten Gefahren der Monarchie wird es sich nächstens zeigen müssen, ob katholisches Volksleben dort lebenskräftig genug ist oder nicht. Ein schlimmes Prognostikon liegt darin, dass ein Mensch wie Wolf bei solchen moralischen Qualifikationen nicht schon lange von den Katholiken unmöglich gemacht werden konnte. So oft hört man auch Katholiken den Grundsatz verfechten, in den geistigen Kämpfen müsse man von Personen gänzlich absehen. Wir haben diese Maxime nie vorbehaltlos billigen können. Die Erinnerung an Cassandra Stimme und Wolf mag beweisen, dass er nicht allgemein gültig ist. Da gilt es, Propheten einer höhern Weltauffassung, die unsern Katechismus als unsittlich und überholt ausgeben möchten, in ihrer Sittlichkeit und der Verwirklichung ihrer Lehren zu prüfen und, wenn nötig, dem Volke vorzuführen. Zweifelsohne wäre zu wünschen, dass recht viele als tüchtige Laien und Weltgeistliche in der Öffentlichkeit wirken würden, und sich nicht den Kämpfen der Welt entziehen.

Wir schweizerische Katholiken dürfen als Aktivposten einen guten Teil an der Abwehr Grassmanns und der Beichtangriffe Dr. Herzogs und Dr. Weiss' und den vorläufigen, freilich negativen Erfolg in der Frage der Schulsabvention und einer kleinen Konzession im Civilgesetzentwurf in Anspruch nehmen. Im übrigen heisst es auch bei uns: nicht erlahmen und ja nicht sich täuschen über die Geistesströmungen auch bei uns und vor allem, nicht halb unbewusst französischen Zuständen zutreiben mit dem quietistischen, frommen sich Absondern und Zurückziehen vom Einfluss in allen Gebieten.

3. In allen Ländern liegen gegenwärtig Reformideen in der Luft. Die Namen Schell, Hertling, Ehrhardt, Dr. Müller, auch «Mass und Milde» im Choral von P. Ambrosius Kienle hat allgemeine Bedeutung, der Klerustag in Wien und besonders der letztjährige *Congrès des œuvres sacerdotales* in Bourges sind hinreichende Zeugen dafür. Wenn die Kirchengeschichte uns lehrt, dass die Kirche in jeder Epoche auch ihre menschlichen Schattenseiten aufweist, sollten wir glauben, dass heute nichts zu verbessern, nicht manches Erzeugnis anderer Zeit durch andere Einrichtungen ersetzt werden muss. Vor allem fusst unsere Zeit auf dem doppelten Fundament der scharfen Betonung der Wissenschaft und der Glaubensfreiheit, während früher Staat und Öffentlichkeit den christlichen Glauben als Voraussetzung festhielten. Intensive Arbeit auf dem Boden der Gewissens-

freiheit ist deshalb erforderlich, um die wahrheitsuchenden Geister für die religiöse Wahrheit zu gewinnen

Nicht nur weil die Strömungen in Frankreich sehr interessant sind, sondern auch weil trotz allem Extremen fast immer in Frankreich neue Ideen im Guten wie im Schlechten mit grosser Kühnheit zu Tage getreten sind, wollen wir die dortige Bewegung etwas skizzieren. Während früher die Franzosen den Unglauben ihres Volkes kurz und bequem mit der Revolution, Aufklärung der Freimaurerei und allenfalls den Nachwirkungen des allzustrengen Jansenismus erklären wollten, gesteht heute die tieferblickende Richtung zu, dass vielfach auch im eigenen Lager die Gründe zu suchen sind. Auf dem Kongress von Bourges (der erste fand in Rheims statt), waren bei 800 Priester unter dem Vorsitz des dortigen Erzbischofs, Msgr. Servonnet, versammelt. Auch andere Bischöfe waren zugegen oder begrüsst den Kongress, wie Kardinal Langénieux von Rheims, ja gegenüber Anklagen des Bischofs Isoard von Annecy hat Leo XIII. unzweideutig seine Sympathie für die Versammlung und ihr Vorgehen ausgesprochen. Leitende Geister waren die Abgeordneten Lemire, Gayraud, dann Naudet, Garnier, Dehon, Debry, der Generalvikar von Albi, Birot; alle sozusagen gehören der Richtung der Ralliés an, d. h. jenen Katholiken, welche nach den Weisungen des Papstes die Republik offen anerkennen.

Vorerst möge ein Citat aus der Rede des Abbé Naudet über die trostlose Lage des Klerus in Frankreich angeführt werden: «Eingepfercht auf engen Raum, ohne Ansehen, ohne Einfluss, ist der Klerus für viele nichts anderes als ein Beamtenkörper, der die Aufgabe hat, in besondern Gebäuden die Reste eines aus der Mode gekommenen Kultus zu hüten; sein Dasein hat für sie nur archäologisches Interesse. Von der Regierung als Feinde behandelt, von den Gelehrten verachtet, den Politikern ein Gegenstand des Argwohns, vom Volke als eine Vielheit unnützer Wesen angesehen, in den Augen des Bourgeois eine überflüssige Gendarmerie, mit dem grössten Teile seiner Mitbürger ausser allem Kontakt stehend, mit den andern nur oberflächliche Beziehungen unterhaltend, ist der Klerus sozusagen in sozialem Banne.»

Welches sind die Gründe eines so schreckenerregenden Niederganges? Schon Alban Stolz hat bekanntlich in seinem «Spanisches» darauf hingewiesen, dass eine solche Abgeschlossenheit und einseitige Erziehung des Klerus keine guten Früchte zeitigen könne. Um nicht inkompetenten Urteils beschuldigt zu werden, sind wir froh, die von jenem Kongress selbst angeführten Gründe darlegen zu können. Derselbe beklagt vor allem, dass der Klerus den heutigen Geistes- und Kulturströmungen der Nation fremd gegenübersteht und dass er sich dadurch völlig ausser stand setze, auf den Intellekt seiner Zeitgenossen zu wirken. Der Klerus und die übrige Gesellschaft leben in einer ganz verschiedenen Geisteswelt, sie verstehen einander nicht. Und doch müsse sich Apologetik dem Geiste, der Bildung und den Sitten der Zeit anpassen und möglichst ihm überlegen sein. Ferner richtet sich der Kongress gegen die törichte Abneigung des Klerus gegen sociale Arbeiten, als ob diese Tätigkeit ein blosses Steckenpferd wäre. Mit den Charitawerken ist es nicht getan. Der Klerus geht zu wenig zum Volk, drum kennt er seine Verhältnisse nicht gründlich. Wie oft hat der Papst selbst seine Forderung gerade an die

Franzosen gerichtet: aus den Sakristeien herauszugehen! In der Erkenntnis der Fehler werden auch Heilmittel für die Zukunft enthalten sein.

In zwei sehr gediegenen Artikeln der «Augsb. Postzeitung» hebt der tiefgründige Verfasser mit vollem Recht als weitere Ursache die enge Verbindung des Klerus mit den reaktionären Parteien, ja das völlige Aufgehen in denselben hervor. So war es in der Zeit der Restauration bei den gewalttätigen Massregeln der Ultraroyalisten. «Das Centrum der freiheitsfeindlichen Bestrebungen war die unter der Leitung des P. Poussin S. J. stehende ‚Kongregation‘, die Prinzen, Adelige, Abgeordnete und Beamte zu ihren Mitgliedern zählte, sich über ganz Frankreich ausdehnte und die Instanz bildete, in der über alle politischen Fragen beraten und entschieden wurde, bevor sie in die Kammer kamen. Diese Parteiherrschaft musste tiefen Groll im Volke wachrufen und es konnte nicht ausbleiben, dass der Hass sich gegen die Kirche richtete, der die Ultras zu dienen vermeinten.» Ohne etwas gelernt zu haben, hielten nachher die Katholiken einseitig zu Napoleon III., dessen Regiment im Innern stets viel Fäulnis und Gewalt aufwies. Auch nachher identifizierten sie sich mit den Monarchisten, halfen bei der misslichen Reaktion Mac Mahons mit und zeigten auch dann noch in der grossen Mehrheit statt Verständnis und aufrichtige Zuneigung nur Widerstand gegen die Republik. Sozusagen die ganze kirchenpolitische Geschichte des 19. Jahrhunderts in Frankreich zeigt eine fortlaufende Kette der Verkennung der Zeitbedürfnisse. Das bedenkliche *c'est trop tard* repetiert sich immer wieder.

Das scheinen die Kleriker der Richtung des Kongresses von Bourges jetzt einzusehen und fast macht die Lektüre der Berichte auf uns den Eindruck, als falle man jetzt mit dem einseitigen Lob auf das vergangene Jahrhundert in das andere Extrem. «Le siècle nous manque parceque nous lui avons manqué par défaut de sympathie. L'action pénétrante succède à l'action belligérante ou boudeuse; celle-ci a été inspirée par le gallicanisme vaincu, mais partiellement survient, par les excès de la libre pensée honteusement triomphante,» schreibt Abbé Birot in den Annales de Philosophie Chrétienne, Octobre 1900. Am Kongress wurden namentlich Vorschläge beraten über Reorganisation der höhern Studien.

Als Höhepunkt und gewissermassen als Programm wurde allgemein eine mit französischem Elan und Kühnheit der Gedanken gehaltene Rede Birots angesehen, welche folgende drei Hauptteile enthielt: *Il faut aimer de son temps les idées, les hommes et les choses.* Gewiss finden sich darin ausserordentlich weitherzige Auffassungen, die uns nüchterne Deutsche billig in Staunen setzen, aber immer können die Worte korrekt verstanden werden, sie zeigen den gewandten, theologisch geschulten Redner. Hier einzelne Citate: *Toute pensée dans la mesure de sincérité loyale est sacrée et divine, comme toute douleur, comme toute joie! Oh! tout comprendre! . . . Montrer cette identité de la vente et du verbe chrétien, c'est la mission apostolique, c'est donc une mission de conciliation, de concentration, d'illumination. Un homme parle: ne lui disons pas: tais-toi! Ne lui crions pas: Erreur! Erreur! Mais écoutons-le: il y a de la vérité, il y a du divin, il y a du christia-*

nisme dans ce qu'il dit. — Im zweiten Teil lesen wir folgende frappante Gedanken: ... «C'est l'intention qu'il faut juger: il faut juger chacun d'après la loi qu'il s'est fait; d'après l'idéal qu'il a poursuivi, d'après le bien et le devoir qu'il a conçus! (!) Endlich aus dem dritten Teil folgende Citate: Les droits absolus de l'Église sont d'être, d'enseigner, de sauver les âmes, de sanctifier les peuples. Mais s'il n'est plus possible de revendiquer pour elle la façon d'être et les avantages dont elle a joui en des temps évanouis, voyons donc les conditions spéciales que notre temps lui fait; les droits nouveaux que par la force des choses il lui confère, la forme d'être et d'agir qu'il lui permet et peut-être trouvons-nous, devant Dieu, à la lumière sacrée, non des intérêts du moment, mais de la conscience, qu'au fond cette forme vaut les autres! (Zwang der Vergangenheit ist gemeint!) Tief wird weiter beklagt, dass sich der Klerus von den vielen gemeinnützigen Werken unserer Zeit, welche die Andersgesinnten unternommen haben, fern gehalten. Denn auch da sei ein Weg Gottes, wenn auch in andern Formen, wohin die Kirche mit ihrer Hand nicht direkt reicht. Aber weht der Geist nicht, wo er will? Messieurs, il faut d'abord regretter profondément que l'initiative de ces progrès nous appartient si rarement.

Doch genug, soviel Interessantes noch beizubringen wäre. Manches mag uns unklar, selbst phrasenhaft erscheinen. Aber ein ganz anderer Geist weht jedenfalls von dieser Seite als man ihn gemeinlich aus den Reihen des französischen Klerus zu vernehmen gewohnt war. Viele glauben, eine Umkehr sei in Frankreich nur möglich nach einem Gewitter, dessen Sturm gründlich die Luft gereinigt habe. Wir wollen nicht prophezeien. Uns ist daran gelegen, nach allen Seiten zu mahnen, damit wir ja nie solchen Zuständen zusteuern. Zum Glück sind die deutschen Reformideen zum Teil wenigstens klarer, konkreter und massvoller. Besser die Zeit rechtzeitig erfassen und sie mit erlaubten Reformen zu beeinflussen suchen, als zu spät die Fehler einsehen und dann in fast vermessener Kühnheit völlige Umkehr proklamieren zu müssen. Dogma und Freiheit amice conjuret!

„Liguorismen“?*

Ueber Heigls «Unnatur des Cölibats» und Viktor Müllers «Madonnenfetischismus bei Alphons und in der Religion des Romanismus».

Wir hoffen, unsere Leser mit der Fortsetzung dieses Themas nicht zu langweilen.

Wir halten es für wichtig, dass der Klerus und auch der gebildete Laie über die Ideengänge der modernen Gegner einigermaßen orientiert bleibe. Von der gelehrten Litteratur bis zum Lesestoff der Arbeiter, Gesellen und Lehrlinge machen diese Gedanken die Runde.

Vielleicht regt die Lektüre dieser Artikel den einen und andern Seelsorger an, gewisse Punkte und Ideale der katholischen Lehre und des katholischen Lebens mit Rücksicht auf die moderne Zeit noch mehr ins Volllicht zu setzen, — sei es in direkter oder oft ebenso gut in indirekter Apologie.

Ueberdies lernen wir auf der dunkeln Folie der Verneinung und der Uebertreibung die goldene Mitte und die erhabene Höhe der katholischen Weltanschauung nur um so

besser kennen. Die Kirche will nicht, dass alle einzelnen Katholiken allen Irrwegen der Litteratur nachgehen — einem kirchlichen Blatte macht sie das zur apogetischen Pflicht.

Endlich können wir von diesen Gegnern manches lernen. Sind auch ihre Kritiken voll der Vorurteile, so treffen sie ab und zu einen wunden Punkt katholischer Litteratur und Pastoration, und da heisst es: quod bonum est, quod verum est tenete, wenn man auch durchschnittlich mehr als die Quadratwurzel aus diesen Vorhalten auszuziehen hat.

Heigls «Unnatur des Cölibats».

Heigl führt gegen die Moralthologie des hl. Alphons einen grundsätzlichen Kampf. Er tadelt zwar Grassmann wegen seiner krassen Unkenntnis katholischen Wesens, wegen seiner schamlosen Insinuationen, als würde die Moral Liguoris und der römischkatholischen Kirche überhaupt nur die sinnliche Seite der Ehe kennen und dem reinen Ideal eines edlen Familienlebens kein Verständnis entgegenbringen. Heigl selbst besitzt Erfahrungen und Kenntnisse katholischen Lebens, die eine solche Darstellung nicht aufkommen liessen. Wenn aber auch Heigl da und dort die reichen und edeln Früchte des Katholizismus nicht wegleugnen will, so greift der Verfasser der «Spaziergänge eines Atheisten» selbstverständlich die Kirche als solche, ihre Ideale und ihren ganzen Bestand an. Da und dort leuchtet noch eine gewisse Hochachtung aus aller heftigen Polemik. Freilich sind solche Bemerkungen nur das Zugeständnis einer relativen Berechtigung katholischer Institute im Volksleben.

Der schärfste Angriff Heigls richtet sich gegen den Cölibat als solchen. Er hält eine Durchführung desselben auf sittlicher Höhe durchschnittlich für unmöglich und bezeichnet denselben als etwas Naturwidriges und Gefährliches. Gnade und Gebet sind ihm eben nur rein menschliche Ideen und Tätigkeiten, die für einen Augenblick eine psychologische Wirkung hervorrufen könnten, aber keinen bleibenden Einfluss auszuüben vermöchten. Wer jede übernatürliche Erhebung des Menschen leugnet, von dem können wir selbstverständlich auch nicht erwarten, dass er ein Verständnis für die Idee des Cölibats besitze. Heigl betont den sittlichen Fall von Cölibatoren aus allen Jahrhunderten. Aber er wagt es nicht, ehrlich und offen gegenüber einer da und dort einzuzeichnenden schwarzen Linie Gefallener die goldene zu stellen, welche das edle Leben und Wirken des Klerus und der Orden durch den Lauf der Jahrhunderte bezeichnet. Was hat alles Europa aus der Hand der Cölibatäre empfangen? Ehelose Priester und Mönche führten es ins Christentum und in die neue christliche Kultur ein. Es liessen sich ja Bände über diese Riesenarbeiten schreiben und eine unbefangene Geschichtsforschung hat sie tatsächlich geschrieben. Die paulinischen Stellen über den Bischof, die scheinbar Schwierigkeiten für das Cölibatsideal bilden, presst Heigl einseitig. Die katholische Exegese der Stellen, die übrigens auch ausserhalb der eigenen Mauern von gewiegten Fachmännern ernst genommen wird, erklärt er falsch und frisch als Verkünstelung und Verwindung unbequemer Worte. Die ausführlichen Stellen und Zusammenhänge, in denen Paulus die Jungfräulichkeit in ihrer ganzen Grösse und Schönheit und in ihrer eminenten Bedeutung für eine volle ungeteilte Hingabe an das religiöse Leben und Wirken und die Weltseelsorge*

* Vgl. Nr. 49 S. 447.

* 1. Cor. c. 7.

schildert, übergeht Heigl rasch. Er findet dafür die rhetorisch wirkende Antithese — statt der Vorsicht und Warnung der Urzeit «fiel die Kirche gerade auf das Gegenteil: das Verbot der Priesterehe». Dass das Cölibatsgesetz eine grosse geschichtliche Entwicklung hat, ist der katholischen Wissenschaft jedenfalls besser bekannt als Heigl. Es ist überhaupt auffällig, dass die Ankämpfer gegen die Kirche aus der neuesten Zeit von der weitblickenden katholischen Geschichtsauffassung, von der geschichtlichen Beurteilung der kirchlichen Institute von Seite der Katholiken selbst keine Ahnung zu haben scheinen. Desgleichen scheinen diese Leute absolut nicht zu wissen, wie scharf innerhalb der kirchlichen Wissenschaft selbst zwischen unmittelbarem göttlichem und kirchlichem Gesetz, zwischen den Idealen des Evangeliums und ihrer allmählichen Durchführung im Laufe der Kirchengeschichte unterschieden wird. Dass das Cölibatsgesetz eine geschichtliche Entwicklung besitzt, leugnet niemand; kein einziger unterrichteter Katholik stösst sich daran. Die Kirche fand die Idee und das Urbild der Jungfräulichkeit im Herrn selbst. Was Heigl über Christus nach dieser Hinsicht sagt, ist staunenswert oberflächlich. Die Christus an der Krippe am nächsten standen, Maria und Joseph, sprachen dieselbe hohe Idee aus; die unter seinem Kreuze ausharrten, Maria und Johannes, lassen sie am Ende seines Lebens wieder aufleuchten: er kam und schied als agnus qui pascit inter lilia. Die grossartige Proklamation der Jungfräulichkeit durch Christus ist einer der Höhepunkte des Evangeliums. Von demselben Christus aber empfing die Kirche das reine Familienideal und das Ideal der Jungfräulichkeit — Pflichtgebot und Rat für zwei unermessliche Gebiete des Lebens.

Die Kirche fand also das Cölibatsideal, wie bereits bemerkt, im Evangelium. Im Apostelkreise — obwohl sich da Verheiratete fanden — wurde der Gedanke als ein höheres, mit der Gnade Gottes voll mögliches Ideal verkündet und geübt*. Immer mehr drängte der Geist des Christentums und seine Kulturentwicklung den Klerus zu diesem Ideal. Mag Heigl kurzweg über die katholische Exegese hinwegschreiten, das paulinische «unius uxoris vir»**, die Forderung, dass der Bischof nicht zum zweiten Male verheiratet sein soll — entsprang aus eben diesem Ideal: es war eben eine Annäherung an das Ideal, soweit es Zeit und Verhältnisse erlaubten. Paulus spricht sein Ideal, das er durchführte, klar und bestimmt aus: ebenso seinen Wunsch auf die Zukunft dieses Ideals***. Was aus innerem, allgemeinem Drang der christlichen Begeisterung und aus dem Geiste des Evangeliums selber wuchs, wurde bald zur heiligen Gewohnheit und dann zum Gesetz. Aber es ist ein Gesetz oder ein Gelöbnis für einen freiwillig zu erwählenden Stand — nicht für einen Stand, in den einzutreten irgend ein Gesetz oder eine Vorschrift drängt. Gerade deshalb betrachtet auch die katholische Moral jeden Versuch der Zwängerei zum Eintritt in den Priesterstand als ein bedeutendes sittliches Vergehen. Wir ernst wird gerade dieser Punkt bei der

Behandlung der Berufsfrage junger Theologen genommen! Wer freilich in Christus nur eine hohe menschliche Kulturblüte, in der Kirche nur ein Werk menschlicher Ideen und Gewalten, in Gebet und Gnade nur Wirkung suggestionierter Ideen sieht, wer jedes übernatürliche Einwirken Gottes schlankweg leugnet, der wird auch nie eine tiefere Idee des Cölibats gewinnen. Darüber verwundern wir uns durchaus nicht. Darum sieht auch Heigl nur die Gefahren des Cölibats. Er meint zwar selber, Grassmann male hier zu schwarz und seine Kalkulation sei ein Hirngespinnst. Aber Heigl kehrt immer wieder zu seinem atheistischen Standpunkt zurück — nur allein die Ehe mache den Menschen rein. Er muss zwar auch hier wieder zugeben, dass die Kirche selbst trotz ihres Cölibatsgesetzes und trotz ihrer idealistischen Auffassung des religiösen Familienlebens in der Ehe ein remedium concupiscentiae erblickte. Gerade Alphons hat das energisch betont. Wegen solcher Aeusserungen wird er freilich jeweilen von Grassmann u. a. beschimpft. Dafür fragt jetzt Heigl wieder emphatisch die Kirche in Rücksicht auf ihr Cölibatsgesetz: Macht denn der Vollzug der Ehe unrein? Ist sie nicht deshalb eingesetzt, um den Menschen von Begierden zu reinigen (remedium concupiscentiae)? — Gewiss, Herr Heigl, auch diesen Zweck der Ehe hat die Kirche von jeher seit der Urzeit gegen eine Reihe von Sekten und Strömungen festgelegt, und das haben gerade die viel geschmähten Kasuisten klar und energisch als einen hochwichtigen Gesichtspunkt der Seelsorge betont. Es zeigt sich hier wieder einmal frappant, wie sich die Wahrheitsmomente der Gegner alle in der grossen katholischen Weltreligion finden. Nur sind sie hier nicht bloss erratische Blöcke, sondern organische Glieder eines grandiosen Baues der Natur und Uebernatur. Ja gewiss, Herr Heigl, wenn Ihnen das Institut der Ehe als ein remedium concupiscentiae erscheint, als ein die Menschheit läuterndes, reinigendes, erhebendes Institut, auf dem sich das geistig edle Familienleben aufbaut, — so haben Sie in diesem Gedanken einen Strahlenbündel christlicher Ideen auf Ihre atheistischen Weltpaziergänge hinüber gerettet. Möchten nur noch reichere, vollere Strahlen aus der christlichen Weltanschauung auf Ihre Wege fallen! Dass aber Religion, innerliche Religiosität, Gnade, Willenskraft, Gebet, Gottes- und Menschenliebe, Hingabe des eigenen Ich an die grossen Aufgaben der Religion, überhaupt ein ernstes christliches Leben, das sich nicht «gerade zu zermartern braucht», aber den Menschen allseitig erhebt und ergreift — auch ein remedium concupiscentiae ist und zwar in noch viel höherem, erhabenerem Sinne — das entgeht Heigl. Der Heiland hat bekanntermassen seiner erhabenen Lehre über die Jungfräulichkeit das Wort beigefügt: wer es fassen kann, der fasse es. Wir stehen hier an der grossen Kluft, an der Scheidengrenze zwischen Natur und Uebernatur — Uebernatur, nicht Widernatur! Die Kirche glaubt an ein zweites, höheres Leben, an ein Gnadenleben. Sie glaubt an das Programm der Uebernatur, das der Heiland dem gebildeten Nikodemus und in ihm auch der gebildeten modernen Kulturwelt im dritten Kapitel des Johannesevangeliums in so grossartig überlegener Weise mit dem ganzen Zauber der gottmenschlichen Liebe entwickelt hat. Heigl gesteht im Verlaufe seiner Schrift, Grassmann kenne den katholischen Katechismus nicht und verstehe den Katholizismus überhaupt nicht. Er seinerseits hätte seinen katholischen Katechismus gelernt und sei auch

* 1. Tim. 3, 2; vgl. 1. Cor. 7, 7; Matth. 19, 27, 29. Vgl. die Zeugnisse bei Tertullian, Hieronymus, die Zeugnisse der ältern griechischen Kirchen. Einen Beweis, dass der Cölibat eine eigentliche apostolische Anordnung, erbrachte Pickel, Innsbrucker Zeitschrift für Theologie 1878, S. 26 ff., 1879 S. 7, 92, bis zu grosser Wahrscheinlichkeit.

** 1. Tim. 3, 2.

*** 1. Cor. c. 7.

später noch tüchtig in die Religionslehre «eingedrillt worden». Es täte uns leid, wenn das letzte Wort von einem religiösen Drill wahr wäre. Aber ist denn Heigl kein Echo mehr von dem geblieben, was er seinerseits doch wohl auch einmal in heiligen Stunden, die er sicher noch heute nicht zu den bösen seines Lebens rechnen wird, gehört und empfunden haben mag: ein Echo der unermesslichen Worte und Tatsachen: Gott, Jesus Christus, Gnade, Gebet, Liebe, übernatürliche Kraft von oben? Weil die Kirche an das alles als an eine reale, geistige, übernatürliche Welt glaubt, darum hat sie den Cölibat gewagt. Heigl meint: die Natur und die Regungen des Lebens sprächen gegen den Cölibat, auch wenn die Tatsachen schwiegen. Gewiss verändert die Kirche die Natur nicht und ihre Regungen: aber die Gnade wirkt mit der Willenskraft den Sieg über die Versuchung und über die freiwillige Knechtschaft im Banne dieser Regungen. Ohne den Glauben an eine übernatürliche Welt hätte die Kirche den Cölibat nie zu einer solchen Blüte gebracht, obwohl auch aussereheliche Keuschheit schon der natürlichen Menschenwürde entspricht. Und überdies — wie viele Tausende, ja Millionen sind durch natürliche Verhältnisse und Schicksale zum ehelosen Stand genötigt! Will Heigl diese alle zu den Unreinen der Menschheit werfen? Diesen allen begegnete vielmehr im Laufe der Geschichte der katholische Cölibat und verkündete ihnen jene ernste und tröstliche Wahrheit: Keuschheit ist möglich! Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass manche Stämme im Hochwalde des Cölibats gefallen sind. Die Kirche hat schon Cedern des Libanon fallen gesehen: sie weinte, aber sie glaubte dennoch und hielt ihr Ideal dennoch hoch. Sünde bleibt Sünde: aber der Fall einzelner aus den geliebten Reihen des Cölibats wurde im Laufe der Geschichte jedesmal zur Warnung für grössern Ernst und tiefere Innerlichkeit des religiös-sittlichen Lebens in der Kirche sowie auch zur Schule der Barmherzigkeit gegenüber den Sünden derer, denen nicht so reiche Gnadenquellen fliessen und die nicht in den Reihen der Auserlesenen standen.

Heigl greift den Cölibat noch von einer andern Seite an. Der moderne Atheismus versteht, wie bereits bemerkt, nichts von jenem Leben zweiter Geburt, von jenem Gnadenleben, das Jesus immer und immer wieder an erster Stelle betont. Eine fast unüberbrückbare Kluft trennt uns unter diesem Gesichtspunkte von vielen Zeitgenossen und sie von uns. Hier wird das grosse Wort eines Kirchenschriftstellers der christlichen Urzeit wahr: Nobis metipsis invicem insanire videmur. Wer das Auge für den Begriff und das Dasein des Uebernatürlichen geschlossen hat, für den ist alle Begeisterung, für den sind alle idealen Wagnisse, Taten und Segnungen der Kirche nur die Blüten eines riesenhaft angelegten politischen Systems. «Der Cölibat — der für uns Freidenker nur vom Standpunkte der Naturwidrigkeit aus gewürdigt werden kann — war für die Kirche ein politisches Staatsmittel, dessen Beibehaltung man dem Papste z. B. zur Zeit des Tridentinums als Gebot der Staatsklugheit empfahl.» Das ist Heigl's Thesis, für deren Beweis er einige Halme zusammenträgt, die er auf den Wegen der Kirchengeschichte aufas. Wir möchten aber Heigl erinnern, dass neben den wenigen Halmen, die er für die magern Garben seiner Scheinbeweise sammelt, ganze Wälder von Gegengründen an den Strassen der Geschichte wachsen. Schritt für Schritt begleiteten

die Urkirche ganze Schaaren von Christen, die für die Jungfräulichkeit begeistert waren und sie übten, in allen Zonen und Ländern. Heigls Versuch, das Cölibatgebote als einen blossen Akt der päpstlichen Staatsklugheit hinzustellen — ist ganz verfehlt. Es gab zahllose Cölibatäre aus religiösen Motiven innerhalb und ausserhalb des Priesterstandes — lange bevor das Papstum eine nennenswerte politische Macht besass. Auch im Kampfe Gregors VII. um den Cölibat erkennen selbst tiefer blickende protestantische Forscher ganz andere Ideale als eine beabsichtigte Stärkung der politischen Macht der Kurie. Wenn auf dem Tridentinum Stimmen laut wurden, die dem Papste die Beibehaltung des Cölibates gegenüber einzelner gegenteiliger Bestrebungen im Clerus — auch aus dem Grunde empfohlen, weil ein cölibatärer Clerus durchschnittlich der Kirche und dem Papsttum anhänglicher und gehorsamer wäre als ein verheirateter — so sind das eben einzelne Stimmen. Aber es sind dies auch wirkliche Gründe für den Cölibat, aber lange nicht die ersten und die in der Kirche Rat und Ausschlag gebenden. Gerade wo man vom Cölibat eine hohe, reine Idee besitzt, dürfen auch offen anderweitige kirchlich sociale Gründe für denselben geltend gemacht werden. Sagt doch selbst der Apostel: Virgo cogitat, quae Domini sunt — non est divisa — facultatem habet sine impedimento Dominum obsecrandi.* Der aus religiösem Grunde gewählte Cölibat gibt Zeit, Musse, Kraft, Sporn und Freude, sich mit dem Göttlichen, mit dem Uebernatürlichen zu beschäftigen, mit Papst und Bischöfen in kirchlicher Einheit an den grossen Aufgaben der Religion zu arbeiten. Gewiss stärkt der Cölibat die kirchlichen Reihen und die kirchliche Einheit, aber nicht allein durch Nummern und Zahlen im Heere, sondern durch Träger der höchsten Ideale und durch Arbeiter für diese Ideale.

Dass der Cölibat es hinderte, dass die Geistlichkeit im feudalen Mittelalter nicht eine erbliche Kaste wurde, dass eben dieser Cölibat in jener Zeit ein Träger der Religion und Kultur war, der bei aller nationalen Eigenart den internationalen Weltblick sich wahrte, wollen wir nur im Vorübergehen erwähnen!

Was der Cölibat für den Beichtstuhl, die Armenseelsorge, die Weltmission des Ordensklerus u. s. f. bedeutet — ein Beweis, an den Prinz Max jüngst wieder erinnerte — nennt Heigl auf den ersten Anblick bestechend. Seine Kritiken können aber die Sache nicht entkräften. Immerhin enthalten sie eine Mahnung an den Clerus, die durch den Cölibat geschaffene Musse für Glauben und Liebe recht ausgiebig ideal und praktisch auszufüllen. Nichts wirkt so stark und nachhaltig als die Apologie unserer Taten!

Der Cölibat ist also kein römischer oder politischer oder casuistischer Liguorismus im Sinne Heigls, sondern ein Samenkorn des Evangeliums, das man, einmal aufgegangen in den Furchen der Zeit, trotz aller Schatten, die da und dort in die Geschichte des Klerus fallen, an seinen Früchten erkennt.

Wenn Alphons in der Moraltheologie auch die Pathologie des Cölibates behandelt, so leuchtet daneben aus seinen asketischen Schriften und aus seinem Leben nicht eine Keuschheit ohne Versuchungen, nicht eine Verdammung dessen, was die Freiwilligkeit nicht berührt, sondern eine siegreiche Keuschheit

* 1. Cor. 7, 34. 35 im Zusammenhang.

aus Glaube, Gnade und Willenskraft, wie sie der Kirche Ideal war und ist.

* * *

Später werden wir über den «Madonnenfetischismus» sprechen, den Viktor Müller, Vertreter der «Täglichen Rundschau» in Rom, dem hl. Alphons und der Religion des Romanismus zum Vorwurf macht. A. M.

Die Schulsubventionen vor dem Nationalrat.

Die Beratung dieser Angelegenheit hat einen unerwarteten Verlauf genommen. Infolge des in der radikalen Fraktionsversammlung gefassten Beschlusses, auf eine Revision der Bundesverfassung nicht einzugehen, sondern die Gesetzesvorlage des Bundesrates als verfassungsmässig zu betrachten, schien eine Verständigung mit der katholisch-konservativen Partei, dem Centrum und der socialen Gruppe ausgeschlossen, da diese die fortdauernde Autonomie der Kantone bezüglich der Volksschule in der Verfassung festgestellt wünschten. Und doch haben sich die Gegner am Donnerstag Abend zu einem einstimmigen Beschlusse vereinigt, durch welchen der Bundesrat eingeladen wird, im Anschluss an Art. 27 einen neuen Artikel vorzuschlagen, in dem der Bund zu Subventionen ermächtigt, gleichzeitig aber die Selbständigkeit der Kantone im Volksschulwesen klar und unzweideutig zum Ausdruck gebracht würde. Wie ist das gekommen? Eine kurze Skizze der Diskussion wird uns darüber aufklären.

Nationalrat Curti als Präsident der Kommission sprach sich zuerst aus. Nach einem geschichtlichen Rückblick auf die Frage der eidgenössischen Schulsubventionen hob er, wie allgemein anerkannt wurde, in vorzüglicher Weise die pädagogischen und socialen Momente hervor, welche diese Unterstützung der Volksschule durch den Bund nahelegen, und empfahl Eintreten auf die bundesrätliche Vorlage. Ueber die Verfassungsmässigkeit hatte er nur kurz seine Ansicht geäußert. Dagegen bildete der ausführliche Nachweis, dass schon auf Grund der jetzigen Bundesverfassung, speciell Art. 2 in Verbindung mit Art. 27 solche Schulsubsidien ausgerichtet werden können, die Aufgabe des zweiten Redners, Nationalrat Gobat (Bern). Die Minderheit der Kommission beantragte, die Angelegenheit an den Bundesrat zurückzuweisen behufs Ausarbeitung eines eigenen Verfassungsartikels. Nationalrat Schobinger antwortete bei Begründung dieses Antrages besonders Curti, indem er die pädagogische Notwendigkeit dieser Subventionen bestritt durch Hinweis auf die bisherigen Leistungen des Schulwesens und auf die Schäden, welche eine Höherspannung mit sich bringen muss: de Meuron (Waadt) zerzauste die Ausführungen Gobats und wies an Hand der Geschichte des Art. 27 der B.-V. und der seitherigen Beratungen dieses Gegenstandes schlagend nach, dass eine Revision der Bundesverfassung absolute Voraussetzung ist für Abgabe von solchen Schulunterstützungen. Es wurde festgestellt, dass Gobat selbst im Jahre 1893 sich ganz in diesem Sinne geäußert habe. Gründe zur Forderung constitutioneller Garantien haben die Freunde einer christlichen Schule, selbst wenn die gegenwärtigen Verfechter der Subventionen wirklich nur die ökonomische Hebung des Schulwesens anstreben, dennoch, weil die Personen wechseln und eine Reihe Versuche zur Entchristlichung der Schule

bereits vorangegangen sind. Den Eindruck der Rede Schobingers, dass die Subventionen keine dringende Notwendigkeit seien, versuchten Prof. Zürcher (Zürich) und Nationalrat Jäger (Aargau) zu verwischen oder abzuschwächen, es gelang ihnen aber nicht, umso weniger als Schmid (Uri) und Kuntschen (Wallis) die Argumentationen Schobingers noch erweiterten und verstärkten, letzterer insbesondere durch den Hinweis darauf, dass die Güte einer Schule keineswegs nur von der Höhe der Lehrerbesoldung abhängt. Motta (Tessin) prüfte die Gründe der Mehrheit, auf die gestützt sie eine Revision der Bundesverfassung ablehnt: «sie sei ja von reinsten Absichten beseelt», so soll dieselben in der Verfassung dokumentieren; «Garantien seien auch schon im Gesetze gegeben», vielleicht für ruhige Zeiten, aber nicht für stürmische; «eine Verfassungsrevision müsse vors Volk kommen», das Volk werde in dieser Angelegenheit sowieso sprechen wollen. Nationalrat Decurtins erklärte das Widerstreben der Mehrheit aus der prinzipiell verschiedenen Anschauung. Die Linke will die Bundesschule, ob früher oder später; wir wollen sie nicht, weil die Centralisation im Schulwesen die intellektuelle Entwicklung unsers Volkes nicht fördert, sondern hemmt; und weil die angestrebte Bundesschule nach allen bisherigen Bemühungen eine unchristliche sein müsste, unser Volk aber eine christliche Schule will. In Zeichnung der grossen idealen Gesichtspunkte ist diese Rede bedeutend und wenn die Gegner im Rate, in der Presse sie geringschätzig behandelten, so dürfte es ihnen kaum sehr ernst sein; im Gegenteil glaube ich, dass sie, wie diejenige von Schobinger für die folgende veränderte Haltung der Linken von Bedeutung war: sie zeigte dieser die grossen, durchschlagenden Motive, von denen eine eventuelle Volksbewegung gegen die Subvention überhaupt unfehlbar getragen würde.

Heller (Luzern) und David (Basel) bemühten sich, alle Befürchtungen religiöser Natur als gänzlich unbegründet hinzustellen, aber wenn Heller dem Kompromiss mit den Katholiken nicht traute, weil in Beckenried die Gesinnungen der Katholiken in ihrer Grosszahl kund geworden seien, so trauen wir den Radikalen nicht, weil sie jahrelang an so vielen Versammlungen ihre Ziele unverhohlen ausgesprochen haben. Heller witterte in dem Antrag der Kommissionminderheit Reaktion, da sie die ausschliessliche Autorität der Kantone im Primarschulwesen postuliere und wehrte sich für die Errungenschaften des Art. 27 der B.-V. David suchte zu konstatieren, dass wir im Schulwesen doch hinter manchen Nachbarstaaten zurückgeblieben sind punkto Schulzeit, Schuldauer u. s. w. Den letztern Gedanken betonte auch Bundesrat Ruchet.

Immerhin machten diese Reden den Eindruck einer Deckung des Rückzuges. Denn schon Nationalrat Heller erklärte sich eventuell bereit, dem Antrage Sonderegger zuzustimmen.

Nationalrat Sonderegger hatte nämlich einen Antrag eingebracht, man solle auf den Vorschlag des Bundesrates eintreten, dagegen die Einzelberatung aussetzen, bis der Bundesrat einen Zusatz-Artikel formuliert habe, für den ein unverbindlicher Vorschlag gemacht wurde. Heller modifizierte denselben ein wenig; zur Annahme gelangte dann aber der verwandte Vorschlag von Nationalrat Scherrer-Füllemann (St. Gallen), welcher einfach dem Bundesrat den Auftrag er-

teilt, einen Zusatz zu Art. 27 der B.-V. im Sinne der in der Beratung geäußerten Wünsche in der Frühlingsitzung den eidgenössischen Räten vorzulegen und die ganze Angelegenheit so vorzubereiten, dass sie in jener Sitzung erledigt werden könne. Es kommt nun alles auf den Wortlaut jenes Artikels an und deshalb hat Schobinger namens der Rechten die Prüfung desselben ausdrücklich vorbehalten. Materiell ist also mit dem gefallenen Entscheide noch nichts entschieden, aber es ist der Boden gefunden, auf dem eine Verständigung möglich ist. Daher ist auch ein abschliessendes Urteil noch nicht möglich. Jedenfalls haben die trefflichen Voten unserer Vertreter und des Hrn. de Meuron viel dazu beigetragen, die Situation zu klären und die prinzipielle Tragweite der Frage in den Vordergrund zu stellen. F. S.

Bücherschau mit praktischen Anregungen.

Erläuterung des Bürgerlichen Gesetzbuches des Deutschen Reiches mit Bezugnahme auf das natürliche und göttliche Recht, insbesondere für den Gebrauch des Seelsorgers und Beichtvaters erläutert von P. A. Lehmkühl, S. J. 4. und 5. Aufl. Herder, 1900.

Der Kommentar Lehmkuhls, welcher zugleich den Text des Gesetzbuches bringt, ist eine sehr verdienstliche Arbeit. Der allgemein geschätzte Moralist begleitet die Paragrafen des Gesetzbuches recht oft mit moraltheologischen Bemerkungen, die sich da und dort zu grundsätzlichen Abhandlungen erweitern. Lehmkühl schreibt dem neuen Gesetzbuche eine ganz einzigartige Bedeutung zu. «Das neue Gesetzbuch für das Deutsche Reich ist ein Markstein der Rechtsgeschichte. Wenn wir vom französischen Rechte absehen, welches der gewaltige Corse, Kaiser Napoleon I., ins Leben rief, so ist seit Justinians Zeit kein Rechtsbuch von solcher Bedeutung geschaffen worden, wie dieses deutsche.» Lehmkühl hebt dann besonders die Umsicht und Ueberlegung hervor, mit der die Einzelbestimmungen abgefasst seien, dass die im bürgerlichen Leben auftauchenden Fälle meistens gelöst vorliegen und nur in wenigen, freilich wichtigen Partien dem subjektiven Ermessen des Richters ein erheblicher Spielraum gelassen ist. Ob hier der Verfasser nicht etwas zu viel sagt? Mit vollem Recht aber betont Lehmkühl, dass bei einer so genauen Präzisierung des Rechts die Rechtswissenschaft namentlich auch auf ein tieferes Studium der natürlichen Grundlage alles positiven Rechts und seiner Forderungen und auf den innigen Zusammenhang zwischen Naturrecht und positivem Recht hingewiesen sei. Lehmkuhls Kommentar wird durch den steten Vergleich des Naturrechts mit dem positiven staatlichen Recht, des *forum externum* und *internum*, der juristischen und theologischen Schuld, des göttlichen und menschlichen Rechtes, der staatlichen und kirchlichen Rechtsbereiche eigenartig interessant. Alle diese grundsätzlichen Fragen des Naturrechtes, der Ethik, der Moraltheologie werden im Anschlusse an konkrete Paragrafen eines modernen Gesetzes eigenartig anregend und praktisch fruchtbar erörtert. Gerade diese Seite der Behandlung gibt dem Buche eine weit über deutsche Verhältnisse hinausgehende Bedeutung. Wir möchten das Buch insbesondere dem schweizerischen Klerus und unsern Juristen empfehlen. Wir stehen vor dem eminent wichtigen Ausbau eines schweizerischen einheitlichen Rechtes. Lehmkühl bespricht in seinem Kommentar neben

allgemein moraltheologischen Fragen und Gewissensfällen auch die grossen grundsätzlichen Probleme, von deren Lösung bei dem Entstehen eines neuen Rechtes für uns Katholiken ungemein viel abhängt. Mit grosser Umsicht prüft namentlich Lehmkühl auch die praktisch so ausnehmend wichtige Frage: was ist unter heutigen Zeitverhältnissen das durchschnittlich Erreichbare, was von katholischer Rechtsanschauung und christlichen Idealen in einer modernen Gesetzgebung festgelegt werden könnte? Was kann in einer Gesellschaft, die zum grossen Teile nicht auf dem Boden der Offenbarung steht, vom Standpunkte des Naturrechts und der faktischen Kulturentwicklung zum Schutze der Religion, der Kirche, der kirchlichen Ehe und der Familien, zur Förderung der christlich-socialen Ideale u. s. f. gesetzlich festgelegt werden? Wir machen besonders auf die Kommentare über theologische und juristische Schuld, S. IX, über die juristischen Personen, S. 9 ff., über Willenserklärung, Nichtigkeit, S. 31 ff., Verjährung S. 59 ff., Kaufvertrag, S. 118 ff., Unerlaubte Handlungen S. 215 ff., namentlich aber auf die Kommentierung des Familien-, insbesondere des Eherechts aufmerksam. — Der Seelsorger findet in dem kurz und knapp gehaltenen Kommentar viele praktische Aufschlüsse zur Gewissensbeurteilung modernen Rechts- und Verkehrslebens. Die Schrift Lehmkuhls ist auch ein Beitrag zur Tatsache, dass die katholische Moraltheologie sich nicht bloss in alten ausgefahrenen Geleisen bewegt. Die Tatsache, dass unsere bürgerlichen Gesetze mit dem kirchlichen Rechte in mehreren Punkten in Spannung bleiben und dasselbe missachten, dass ferner der Katholik sich nicht aller «Rechte» bedienen kann, die das moderne Staatsgesetz den Staatsbürgern beilegt, muss Lehmkühl selbstverständlich da und dort klar und bestimmt festlegen.

A. M.

Kanzelvorträge des Bischofs Dr. Mathias Eberhard von Trier.

Herausgegeben von Dr. Aegidius Ditscheid. I. Dritter Band: Homiletische Vorträge über das zweite, dritte, vierte und fünfte Buch Moses. Dritte Auflage. Herder, Freiburg.

Unsere Predigt-Litteratur leidet leider da und dort an einer homiletischen Auszehrung — an der *ignorantia Scripturarum*. Und doch ist die Heilige Schrift geradezu das vom Heiligen Geist geschaffene Predigerbuch, das Wort Gottes per eminentiam, eine Summe und ein Compendium der gesamten Religion, der Religion in Fleisch und Blut, in Farbe und Leben, das schönste, erhabenste Buch über Jesus Christus, eine unerschöpfliche Quelle zur Bereicherung unserer Begriffe. Hieronymus hat den Priestern das ernste Wort entgegengehalten: *ignorantia Scripturarum ignorantia Christi est!* Die Kanzelvorträge von Bischof Eberhard sind Bücher, die den Seelsorgsklerus in ein tieferes homiletisches Verständnis der hl. Schriften einführen. Aber ich kann doch meinen Leuten nicht fortwährend Predigten über die Bücher Moses halten? Das ist wohl nicht überall am Platze, obgleich sich da und dort im Advent, für Abendpredigten u. s. f. ein Cyklus alttestamentlicher Thematata im Lichte des neuen sehr empfehlen würde. Es gibt aber Bücher, welche die indirekte Schulung des Predigers fördern, seinen ganzen Geist erfassen und bilden. So etwas bieten diese Eberhardschen Vorträge. Sie sind nicht Notbrücken für eine momentane Verlegenheit, sondern eine edle Schule zur Bereicherung und Bildung des

Homileten. Das eine und andere in diesen Vorträgen ist etwas sublim und bedürfte weiterer energischer Popularisierung. Wenn aber ein Seelsorger wieder einmal die einschlägigen Bücher Moses liest und eben diese Predigten als Kommentar dazu durchgeht — die Feder in der Hand — dann wird er staunen, was für Reichtümer er gewinnt auf Jahre hinaus. Mit dem Sonntag Septuagesima beginnt wieder die Brevierlektüre der Bücher Moses. Möchte recht mancher Priester von da an unsern Rat befolgen und das 2., 3., 4., 5. Buch Moses an Hand dieser Vorträge eines der ersten deutschen Homileten als geistliche Lektüre, als Schriftlesung, als indirekte Predigtvorbereitung, als mächtige Anregung für Katechese, biblischen Unterricht und Predigtstätigkeit versuchen. Die Notizen in das cornu copiae werden sich so mehren, der Geist sich bereichern, ganz neue Gesichtspunkte aufgehen, das Herz höher schlagen und der Prediger sofort für manche seiner Themata ganz neue Gesichtspunkte gewinnen. In der Septuagesimal- und Fastenzeit bringt oft die erste Nokturn alttestamentliche Glaubens- und Charakterbilder. Durch das Studium der Eberhardschen Kommentare liessen sich daraus auch sehr praktische Glaubens- und Charakterpredigten gestalten.

II. Sechster (Supplements-) Band: Predigten und Betrachtungen über die Sonn- und Festtageevangelien. Dritte Auflage. 1900. Mk. 5; geb. Mk. 7. Herder, Freiburg. Diese Predigten zeichnen sich durch tiefe, exegetische Erfassung, oft überraschend schöne und prägnante Einteilungen, neue, im biblischen Volllichte strahlende Gesichtspunkte, heilige Salbung und eine gewisse Anmut und Freude, die das Ganze bei allem hohem Ernste durchzieht. Auch die mehr aphoristischen beigefügten Betrachtungen bringen ganze Lichtgarben fruchtbarer Gedanken.

Der Seelsorger tut nicht gut, wenn er sich zu viel Predigtliteratur anschafft. Er möge recht oft selber zu den ersten Quellen gehen. Gerade deswegen aber sollte der Prediger neben einer Anzahl einfacher, katechetischer, dogmatischer und moralischer Prediger (Schmitt, Warmelskirchen, Zollner, Hunolt etc.) und solider einschlägiger Religionshandbücher, welche die Mitte halten zwischen eigentlich hochgelehrter und populärer Darstellung (wir empfehlen dringend die Religionshandbücher von Willmers S. J.!), sich eine kleine Sammlung von Homilien anlegen, um sich recht mit den sonn- und festtäglichen Evangelien und dem durch das ganze Kirchenjahr sich ziehenden Bilde des Heilandes vertraut zu machen. Hiefür empfehlen wir Eberhards oben genannte homiletischen Predigten und erinnern bei dieser Gelegenheit an die Homilien von Sailer und Förster und an Bischof Keplers treffliche Schrift «Die Adventsperikopen» im IV. Band I. Heft der Freiburger «Biblischen Studien» (separat zu beziehen).
A. M.

Fünf Volks- und Kirchenkatechismen aus dem Mittelalter. Ins Deutsche übersetzt und herausgegeben von Fr. X. Kunz, Seminardirektor in Hitzkirch. (Separat Ausgabe des Anhangs zu: Katechismus des hl. Thomas von Aquin, von Prof. theol. Portmann und Seminardirektor Kunz). Luzern, Rüber 1900. Pr Fr. 2.50.

Der unermüdliche pädagogische Forscher, Seminardirektor Kunz begleitet die Herausgabe der Katechismen mit einem orientierenden Vorwort. Er bietet uns so einige kleine Gaben seines reichen Wissens auf dem einschlägigen Gebiete,

versteht es aber dabei auch, einige Hauptpunkte und gesicherte Resultate über die Geschichte der katechetischen Litteratur des Mittelalters ins volle Licht zu stellen. Immer wieder erhalten wir neue Beiträge, welche die seit der Reformation vielfach herrschenden Vorurteile über die katechetische Tätigkeit des Mittelalters zerstreuen.

Die Katechismen selbst sind wertvolle Marksteine in der Entwicklungsgeschichte der Katechese. Neben der nicht hoch genug zu schätzenden homiletisch-exegetischen Tätigkeit des christlichen Altertums hatte sich im Katechumenenunterricht bereits die Substanz des Katechismus herausgeschält zur Einführung der rudes in das Christentum. Wie eine Lichtstrasse zieht sich von da die Lehre von dem was necessitate medii und praecepti zu glauben und wissen, beobachten und in Tat und Leben umzusetzen, was von oben als übernatürliches Leben zu empfangen und fortzusetzen ist — die necessitate medii und praecepti credenda — durch alle Jahrhunderte, in einer der jedesmaligen Zeit angepassten Form der Entwicklung. Die Scholastik des Mittelalters gab dem allem theologische Genauigkeit und die Schulform, die Mystik den Hauch von Oben. Immer enger schloss sich der Katechismus an die berühmten altehrwürdigen Formularien an. Der Kirchenspiegel des hl. Edmund von Canterbury († circa 1242) enthält ein eigentliches Programm für den katechetischen Unterricht aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Wir fühlen auch da aus jedem Satze die katholische Einheit heraus, die Völker und Epochen in ungespaltener Einheit zusammenhält. Ein fester dogmatischer Bau trägt den ganzen Aufbau des Kirchenspiegels, über den bei aller praktischen Knappheit ein Lichtschimmer idealer Moralauffassung ausgegossen ist. Kurz ist die Sakramentenlehre — sehr ausführlich das Leben Jesu behandelt. — Auch die übrigen mitgeteilten Katechismen enthalten sehr viele interessante Einzelheiten, verraten solide theologische Kenntnisse und zeichnen sich namentlich auch in der Moral durch Idealität und ein weises edles Mass aus. Die meisten mittelalterlichen Katechismen kennen die jetzt obligate Frageform nicht. Sie sind vielmehr kurz und prägnant gefasste Kapitel der Heilslehre, die der Jugend, an diese Synopsis anschliessend und auf ihr aufbauend, verkündet wurde. Die Frage spielte im mündlichen Unterricht als Verständnisfrage eine wichtige Rolle. Die Büchlein mögen sich zur Repetition auch in den Händen des einzelnen Lesekundigen befunden haben. Der Verfasser wirft bei der Besprechung der Eigenart der mittelalterlichen Katechismen auch die eine und andere principielle methodische Frage auf mit Seitenblicken auf das heutige Verfahren auf. Wir empfehlen dieselben der Aufmerksamkeit der Katecheten. (S. 249 ff.)

Die Herausgabe der kleinen Schriften kann vielen Nutzen stiften. Sie hat ebensowohl geschichtlichen als pädagogischen Wert.

Dass die im Gesamtwerke sich befindliche Paginierung auch in dieser Separat Ausgabe erscheint, ist zu bedauern. Ein kleines Realregister würde manchen Dienst tun.

Bei allen Vorzügen dieser Katechismen und manchem indirekten, auch für unsere Zeit sehr zu beachtenden Winke (beachte z. B. das Hervortreten der Person Christi, die warme ideale und massvolle Moralauffassung!) — bleibt doch wahr, dass einerseits die aus der grossen tridentinischen Reform herausgewachsenen katechetischen Werke —, sowie

andererseits die einzig grosse psychologisch katechetische Auffassung Augustins in seinen unsterblichen Werke «de catechezandis rudibus» und «de doctrina christiana» der Eigenart unserer Zeit vielfach noch näher treten. A. M.

Kirchen-Chronik.

Deutschland. 452 katholische Lehrer Württembergs haben eine Ergebenheits-Adresse an den HH. Bischof von Rottenburg unterzeichnet. Sie wird ihm noch diese Woche überreicht werden.

Frankreich. In der französischen Deputiertenkammer kam letzter Tage der Antrag auf Streichung des Kultusbudgets zur Sprache. Pelletan befürwortete denselben in langer Rede besonders durch Hinweis auf die annoch vorhandene grosse Macht der Kirche, welche dem Staate gefährlich sei. Abbé Gayraud antwortete durch den Hinweis, dass die Kirche keine Staatsform angreife. Waldeck-Rousseau spricht sich für Beibehaltung des Kultusbudgets aus, weil dessen Abschaffung die Kündigung des Konkordates und schwere politische Gefahren mit sich bringen würde. Der Antrag auf Streichung wurde mit 350 gegen 187 Stimmen abgelehnt.

Nordamerika. Die Kolonien des Klosters von Einsiedeln in den Vereinigten Staaten haben schwere Heimsuchungen durchzumachen. Vor einigen Jahren brannte St. Meinrad nieder; nun hat dasselbe Schicksal auch die Abtei Neu-Subjaco zu Spielerville im Staate Arkansas getroffen. An der Spitze des Klosters steht der hochw. Abt Ignatius Conrad; die Abtei zählt etwa 50 Ordensleute, darunter bei 25 Priestern, von denen manche in der Seelsorge beschäftigt sind.

An unsere Abonnenten und Leser.

Wir richten an unsere Hochw. Herren Confratres und sonstigen Abonnenten die dringende Bitte, den wirklich erfreulichen Leserkreis unseres Blattes uns für den kommenden Jahrgang noch erweitern zu helfen. Es sollte in den vorwiegend deutsch sprechenden Bistümern eigentlich kein einziger Geistlicher in unserm Leserkreise fehlen: So besitzen wir im wahren Sinne des Wortes ein Blatt, das zugleich ein geistiges Bindemittel und ein edler Sprechsaal des gesamten schweizerischen Klerus ist.

Wir werden im künftigen Jahrgang auch die Bedürfnisse des französisch sprechenden Klerus ausgiebiger als bisher noch der Fall war, durch französische Mitarbeiter befriedigen können.

Wir freuen uns, dass unserm Blatte auch aus Laienkreisen viel Interesse und geistiger Verkehr entgegengebracht wurde. Es wird auch eine der Hauptaufgaben des Blattes bleiben, für eine engere Fühlung des Klerus und der Laien, der Geistlichkeit und der gebildeten Stände tätig zu sein. Mögen unsere Hochw. Herren Confratres und auch unsere Abonnenten aus dem Laienstande durch Propaganda für unser Blatt unter diesem Gesichtspunkte tätig sein.

Ueber das Programm unseres Blattes glauben wir uns nicht näher aussprechen zu müssen.

Wir haben überdies in den letzten Nummern dafür gesorgt, dass dasselbe möglichst vielseitig zur Aussprache kam.

Wir sind auch gerne bereit, einzelne Nummern unseres Blattes in mehreren Exemplaren auf Wunsch unseren Abonnenten zuzusenden, um dasselbe in Freundeskreisen im In- und Auslande bekannt zu machen. Unsere Abonnenten leisten dem Blatte einen grossen Dienst, wenn sie der Redaktion oder Expedition desselben auf den beigelegten Formularen einzelne Namen etwa zu gewinnender Abonnenten mitteilen.

Wenn unser Blatt allen seinen Aufgaben inhaltlich und technisch gerecht werden soll, dann ist auch die ausgiebige Benützung des Inseratenteils nicht ohne Bedeutung. Vielleicht dürfte diese Bemerkung den einen oder andern Leser veranlassen, auch nach dieser Seite, da oder dort, Anregung zu machen.

Viribus unitis möge Gottes Segen begegnen!

Luzern, in der dritten Adventwoche.

Die Redaktion.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge (bloss summarische Angabe als Quittung) pro 1901:

| | |
|--|--------------------------------------|
| | Uebertrag laut Nr. 51: Fr. 97,347.90 |
| Kt. Aargau: Fislisbach 50, Lenzburg 45, Mellingen 100, Neuenhof 20, Wohlen 25, Zurzach 170 | 410. — |
| Kt. Appenzell A.-Rh.: Kloster Grimmenstein und Umgebung | 200. — |
| Kt. Bern: Biel 70, Les Bois 245, Courtedoux 23, Liesberg 14, Noirmont 66.70, Tramelan 25 | 443.70 |
| Kt. St. Gallen: Alt-St. Johann 30, Jona 100, Lütisburg 100, Uznach 100 | 330. — |
| Kt. Luzern: Stadt, 2 Jubiläumsoffer à 50 und 2 à 5 | 110. — |
| Altshofen 400, Meierskappel, Legat 100, Menznau (mit 100 Fr. von Ungenannt) 315, Reiden 200, Triengen 550, Vitznau 129, Willisau 220, Zell, Gabe 10, Hochdorf, Gabe 50 und von Fr. 76.80 | 2,050.85 |
| Kt. Neuenburg: Chaux-de-fonds | 60. — |
| Kt. Schwyz: Bisisthal, Haussammlung | 51. — |
| Kt. Solothurn: Bärschwil 52.45, Niedergösgen 30, Selzach 132 | 214.40 |
| Kt. Thurgau: Arbon 22, Hagenwil 110, Müllheim 37, Romanshorn 20, Steinenbrunn 33.45 | 232.45 |
| Kt. Zug: Stadt Zug, 2 Gaben 17, Neuheim 145 | 162. — |
| Kt. Zürich: Bülach | 62.23 |
| | Fr. 101,680.53 |

b. Ausserordentliche Beiträge pro 1901:

| | |
|--|--------------------------------------|
| | Uebertrag laut Nr. 51: Fr. 60,908.50 |
| Legat der Jgfr. A. L. sel. in Hochdorf | 300. — |
| | Fr. 61,208.50 |

Wir erlauben uns die Bemerkung, dass bei unsern Empfangsanzeigen in der «Kirchenzeitung», besonders in diesen Nummern, welche dem Rechnungsabschluss sich nähern, eine Angabe einzelner Bestandteile oder Umstände nicht mehr tunlich ist, sowohl in Rücksicht auf den Raum im Blatte, als auch auf die gehäufte Arbeitslast. Das gedruckte Berichtsheft dagegen wird die gewünschten Angaben alle bringen. Indes empfehlen wir hierin doch möglichste Beschränkung. Allen Freunden und Gönnern des inländischen Missionswerkes gebe Gott ein segensreiches neues Jahr!

Luzern, den 26. Dezember 1901.

Der Kassier: J. Duret, Propst.

Wir machen auf die in der „Kirchen-Zeitung“ regelmässig inserierenden Firmen aufmerksam.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. Vierteljähr. Inserate: 15 Cts.
Halb " " " " " " " " Einzelne " " " " " " " " : 20 "
 * Beziehungswaise 26 mal. * Beziehungswaise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1. — pro Zeile
 Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt.
 Inseraten-Annahme spätestens **Mittwoch abends.**

KIRCHENBLUMEN

(Fleurs d'églises)

sowie deren Bestandteile werden in schönster Ausführung und zu billigen Preisen geliefert von

A. BÄTTIG, BLUMENFABRIK, SEMPACH.

Kostenvoranschlag auf Wunsch. Referenzen zu Diensten. ☞

Glasmalerei Kirsch & Fleckner Freiburg

Schweiz

liefert Kirchen- und Kapellfenster jeden Stiles zu mässigsten Preisen, unter voller Garantie für künstlerische Ausführung.

Goldene Medaille Paris 1900. Höchste Auszeichnung.

Vakante Pfründe.

In Folge Resignation ist am lobw. Collegiatstift Beromünster die Kaplanei ad. S. Catharinam, verbunden mit Cantorstelle, mit fixem Einkommen von 2000—2200 Fr., ohne Applikationspflicht, nebst Wohnung und Holz, wieder zu besetzen.

Die Hochw. Herren Bewerber, von denen Fertigkeit im Choral- u. Figuralgesang nebst genügender Kenntnis im Orgelspiel verlangt wird, können sich bis und mit dem **15. Januar 1902** anmelden beim Hochw. Herrn Stiftspropst **Estermann.**

Wir bringen folgende Formulare für den Verein der christlichen Familie in freundliche Erinnerung:



Die heilige Familie

71 : 52 cm. Fr. 5. —

Gebete für den Verein der hl. Familie: 4 Seiten zum Einlegen in Gebetbücher:

12 Stück 20 Cts.; 50 Stück 75 Cts.; 100 Stück Fr. 1. 20.

Kirchliche Verordnung über die Einführung und Leitung des Vereins der christlichen Familie.

1 Stück 10 Cts.; 12 Stück Fr. 1. 50; 50 Stück Fr. 3. 25; 100 Stück Fr. 6. —
 Mitgliederverzeichnis, neue Auflage, bequemes Format; ermässiger Preis.

1 Bogen 10 Cts.; 12 Bogen 90 Cts.; 25 Bogen Fr. 1. 80.

Diese Bogen sind zur Herstellung gebundener Mitgliederverzeichnisse, nach Art der Pfarrbücher bestimmt. Eine Seite enthält Raum für 35 Namen, ein Bogen somit für 140 Namen.

Einbände werden prompt besorgt.

Bilder der hl. Familie in grösster Auswahl von 20 Cts. an. Besonders beliebt ist das Bild der hl. Familie nach P. Schmalzl, Fr. 5. —; in elegantem Goldrahmen Fr. 16. —, mit Porto und Verpackung Fr. 18

Räber & Cie., Luzern.

Gebrüder Gränicher, Luzern

Tuchhandlung, Massgeschäft u. Herrenkleiderfabrik
 Verkaufsmagazine Kornmarkt und Weinmarkt

Hervorragende Bezugsquelle für schwarze Tücher, Kammgarne etc.,
 Ueberzieher, Mäntel in allen Façonen, Schlafröcke, Soutanellen,
 Gehrockanzüge etc.

Kataloge, Muster und Auswahlsendungen bereitwilligst. [29]

Ewig-Licht Patent Guillon

ist bei richtigem Oele das beste u. vorteilhafteste. Beides liefert
Anton Achermann,
 Stiftsakristan, Luzern. 14
 Viele Zeugnisse stehen zur Verfügung

Zu verkaufen:

Breviarium rom., ganz neue mittlere Ausgabe von Mechlin, 1900. — Preis nur Fr. 30. — Verkäufer zu erfragen bei der Expedition.

Carl Sautier

in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof
 empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Damaste zu
 Pelüsche Kirchenzwecken
 Teppiche bei
Oscar Schüpfer, Weinmarkt, Luzern.

Joh. Hodel-Schwarz

Möbelschreinerei, Möbelhandlung
 Museggstrasse 50 Luzern beim Brüggli
 empfiehlt sich den hochw. Geistlichen bei Bedarf von Mobilien sowie Kirchenarbeit unter Zusage schöner und solider Arbeit.

Illustrierter Verlags-Katalog

enthaltend sehr gediegene Katholika, gratis und franko, auch durch jede Buchhandlung zu haben.
Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Kirchenblumen

Altarbouquets und Guirlanden, nach Angabe, in feiner und billiger Ausführung empfiehlt

Th. Vogt, Blumenfabrik, Baden (Schweiz).

NB. Viele Anerkennungs schreiben der hochw. Geistlichkeit.
 Kostenvoranschläge für jede Ausführung sowie illustr. Katalog sofort nach Wunsch.

Kautschukstempelfabrik

Gravieranstalt

G. Speck-Jost, Luzern Mühlenplatz.

Schwarze Tuche, Chevots, Kammgarne

in soliden, erprobten Qualitäten, billigst bei
 (H 3918 Lz.)
J. Bosch, Mühlenplatz, Luzern.

Aussteuergeschäft Gebr. Banz

vormals: Schmid-Meyer

b. Bahnhof **LUZERN** b. Bahnhof

← Fabrikation und Lager von →

Ganzen Schlafzimmersausstattungen
 Salon-Ameublements
 Vorhängen und
 Kirchentepichen
 Betstühlen

Für den Bezug von schwarzen Tuch, Halblein oder Kammgarn wende man sich an unsere Filiale
Gebrüder Banz, Ruswil, Kt. Luzern.

In keinem katholischen Hause sollte das soeben erscheinende **Herder'sche Konversationslexikon** fehlen.

Es ist das ein längst als dringendes Bedürfnis ersehntes, allen Ansprüchen möglichst Rechnung tragendes, ausgezeichnetes illustriertes Werk. Es erscheinen 160 Lieferungen à 65 Cts. (= 8 Bände).

Man abonniert bei **Räber & Cie., Luzern**, welche Lieferung 1 gerne zur Einsicht senden.

Atelier für Glasmalerei kirchlicher Kunst

v. R. A. Nüscherer, Zürich V.

Über erstellte Arbeiten besitze ich erstklassige Zeugnisse von hohen Regierungen, Museen, Gesellschaften, Herren Professoren der Kunstgeschichte und Ästhetik, Experten, Architekten und Kunstliebhabern.